

Lutz Sperling:

Einige kritische Bemerkungen zu dem Buch:

Reinhard Körner: Warum ich an das ewige Leben glaube, St. Benno-Verlag 2008

Der Leser dieses Buches wird darin einiges Schöne und Gute (u. a. auch in Zitaten) und sogar Anrührendes finden; das Buch steht jedoch in seiner Gesamtausrichtung derartig gegen die Lehre der katholischen Kirche, daß man jemandem, der sich nicht bewußt von dieser abwenden will, von der Lektüre nur abraten kann. Die guten Dinge findet man anderswo unverfänglicher. Eigentlich müßte eine Rezension eine Gegendarstellung zu den angesprochenen Fragen auf der Basis der kirchlichen Lehre enthalten; aber dafür kann der Suchende, sofern er sich darum bemüht, leicht geeignete Literatur finden. Deshalb soll es hier genügen, auf wichtige Vernunftwidrigkeiten und Textfehldeutungen des vorliegenden Buches hinzuweisen.

Der Autor bekennt: "Lange habe ich mich, sofern überhaupt, an einem einzigen festgehalten: Wir werden auferstehen, *weil Jesus Christus auferstanden ist.*" Dieser Schluß war richtig, wenn auch ergänzungsbedürftig. Für den Autor bleibe bei diesem Argument aber der "Zweifel" und "der heimliche Unglaube" bestehen; denn: "Wer sagt mir denn, daß *Jesus* auferstanden ist?" Daß der Glaube an unsere Auferstehung andere Gründe als die Auferstehung Jesu brauche und habe, ist eine zentrale These des Buches. Körner findet sich damit nun angeblich "bei keinem Geringeren als bei Paulus" in dieser These bestätigt.

Bei Paulus heißt es (1 Kor 15,12f): "Wenn aber von Christus verkündigt wird, daß er von den Toten auferweckt wurde, wie können dann etliche unter euch behaupten: 'Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht'? Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, dann ist auch Christus nicht auferweckt worden. Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist damit auch unsere Predigt nichtig, und nichtig ist euer Glaube. Dann aber stehen wir auch als falsche Zeugen Gottes da, weil wir wider Gott Zeugnis dafür abgelegt haben, er habe Christus auferweckt, während er ihn doch nicht auferweckt hat, wenn wirklich keine Toten auferweckt werden. Denn falls keine Toten auferweckt werden, so ist auch Christus nicht auferweckt worden, dann ist euer Glaube unsinnig, dann seid ihr noch in euern Sünden. ... Nun aber ist Christus von den Toten erweckt worden als Erstling der Entschlafenen."

Hier beruft sich Paulus eindeutig auf die Auferstehung Jesu als Grundlage unseres Glaubens an die Auferstehung der Toten.

Was macht nun der Autor daraus? Er schreibt: "An die Gemeinde in Korinth, in der, wie der Apostel vermerkt, 'einige sagen: Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht', schreibt er klar und unmißverständlich: 'Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, dann ist auch Christus nicht auferweckt worden' (1 Kor 15,12f). Paulus argumentiert also umgekehrt! Nicht die Auferstehung Jesu ist der Grund, an die Auferstehung aller Toten zu glauben. Im Gegenteil: Kann ich nicht an die Auferstehung der Toten glauben, so fehlt mir auch die Basis, um an die Auferstehung Jesu glauben zu können. Dieser Gedanke ist für Paulus so wichtig, daß er ihn sofort wiederholt: 'Gott hat Christus eben nicht auferweckt, wenn Tote nicht auferweckt werden. Denn wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden' (1 Kor 15, 15f). Es muß deshalb einen Grund geben, der noch hinter die Auferstehung Jesu zurückreicht."

Damit hat Körner den Sinn des Paulus-Textes in sein Gegenteil verkehrt (nicht Paulus argumentiert "umgekehrt"!). Es ist kaum zu glauben, daß er den ersten Teil ("Wenn aber von Christus verkündigt wird, daß er von den Toten auferweckt wurde, wie können dann ...")

seines einleitend gebrachten Zitates ("einige sagen: ..."), der allein schon alles klarstellt, nicht gekannt habe.

Die genannte These Körners steht in engem Zusammenhang damit, daß er dem Mißbrauch der historisch kritischen Methode und der "Entmythologisierung" so weit folgt, daß er eine extreme Spätdatierung der Evangelien annimmt.

Er behauptet zu "wissen, zu etwa welcher Zeit welche neutestamentliche Schrift entstanden" sei. Demnach würde "erst Markus ... in seinem um das Jahr 70 niedergeschriebenen Evangelium, sehr kurz und noch verhalten, von der Auffindung des leeren Grabes sprechen". Markus berichtet aber nicht "sehr kurz und noch verhalten", sondern ausführlich und detailliert (Mk 16, 1-8). Später behauptet der Autor im Widerspruch zu diesem Evangelium und zu seiner eigenen Aussage sogar: "Brauchte es dann noch ein leeres Grab? Für die frühesten christlichen Verkünder, mindestens bis hin zu Paulus und Markus, jedenfalls (noch) nicht; ..."

Er geht sogar so weit, dem Begriff "leeres Grab" eine völlig andere Bedeutung zu unterlegen: "Würde man eines Tages seine Gebeine finden - tatsächlich und zweifelsfrei die Gebeine des gekreuzigten Jeshua Bar Josef aus Nazaret -, ich wüßte dennoch: Sein Grab 'ist leer' - so wie mein Grab 'leer' sein wird. Er, der Jeshua aus Nazaret, ist auferweckt worden, ist aufgestanden aus dem Tod, er lebt bei Gott, so wie ich bei Gott leben werde, in seinem 'Himmel'. *Ich glaube dir, Jesus, daß du lebst, weil ich dir deinen Gott glaube.*"

Körner spricht dann von "den noch einmal zwei bis drei Jahrzehnte später verfaßten Evangelien des Matthäus und des Lukas, und" vom "Johannesevangelium, das um die Jahrhundertwende entstand". Es heißt dann, die "Evangelienautoren" griffen "dabei freilich ältere Grabeserzählungen auf (es gibt also keine "Evangelisten" mehr!). Geradezu ungeheuerlich ist aber die nachfolgende Behauptung, die Grabeserzählungen gingen, "heutiger Kenntnis nach, jedoch mit Sicherheit nicht bis auf die Urgemeinde zurück". Wir hätten es hier "mit Glaubensaussagen in Form von recht spät entstandenen bildhaften Erzählungen zu tun". "Ähnliches" gelte "von den *Erscheinungen* des Auferstandenen".

Der Autor beantwortet zusammenfassend seine Frage "Was ist denn da nun wirklich geschehen?" mit folgendem Zitat von Professor Karlheinz Müller (für nahezu jede noch so absonderliche These wird man einen Theologen finden, der diese vertritt): "Was die ... genannten Ostererzählungen angeht, so ist kein wissenschaftlich vernünftiger Zweifel daran möglich, daß sie ohne Ausnahme sekundäre Bildungen späterer urchristlicher Gemeinden sind ... Im einzelnen geht es diesen Gemeinden darum, in einer von den Ereignissen schon ziemlich weit entfernten Zeit den christlichen Glauben an die Auferweckung Jesu aus den Toten zu bestätigen und zu erhärten." Und er setzt fort: "Im Klartext: Wir können heute tatsächlich nicht mehr mit Sicherheit sagen, ob das Grab Jesu leer war."

Dann wäre es in der Tat sehr berechtigt, mit Körner zu fragen: "Worauf aber soll ich dann meinen Glauben an die Auferstehung Jesu, noch ganz zu schweigen vom Glauben an die Auferstehung der Toten überhaupt gründen?" Jedenfalls nicht auf "bildhafte Erzählungen" oder "sekundären Bildungen" aus einer "von den Ereignissen schon ziemlich weit entfernten Zeit"!

Inzwischen kann eine Frühdatierung der Evangelien als geradezu wissenschaftlich belegt gelten. Die "wissenschaftlich" begründete Spätdatierung beruht dagegen auf Prämissen, die nicht aus der Wissenschaft folgen, wie z. B. der Unterstellung, Jesus hätte die Zerstörung des

Tempels nicht weissagen können (Mk 13), so daß der Text erst nach der Zerstörung entstanden sein könnte. Generell spricht aus der ganzen Argumentation Körners die Annahme der Unmöglichkeit von Wundern, was sogar zu einer Umdeutung der Auferstehung Jesu zwingt. Zeichen und Wunder gibt es jedoch bis in unsere Zeit; und wissenschaftlich oder philosophisch steht ihrer Anerkennung nichts im Wege. Ein Glaube, der diese ausschließt, muß sich allmählich verflüchtigen oder in einen "selbstgemachten Glauben" übergehen, der "nutzlos" ist (Benedikt XVI.).

Hier soll aber die Frage weiterverfolgt werden, was der Autor aus der behaupteten geradezu verheerenden Lage schlußfolgert.

Es heißt: "Was die Auferweckung Jesu betrifft, schien über Jahrhunderte hin die Antwort klar zu sein: Das leer aufgefundene Grab natürlich und die sichtbar erlebten Erscheinungen des Auferstandenen haben die Jüngerinnen und Jüngern von damals die Gewißheit gebracht, daß er lebt und sie hört, wenn sie zu ihm beten." Es müsse aber heute "die Osterbotschaft des Neuen Testaments wohl differenzierter gelesen und verkündet werden ..., als wir bisher meinten."

Dabei müßten wir zurückgehen bis zu den "so genannten *Bekenntnisformeln*" als "weitaus ältere Überlieferung der Osterbotschaft". Was sollen diese aber beweisen? Wenn wir heute bekennen "Christ ist erstanden", reden wir auch nicht jedes Mal vom leeren Grab. Der Autor aber schließt aus solchen "Bekenntnisformeln": "Die früheste Osterbotschaft sprach nicht vom Auffinden eines leeren Grabes und nicht von Erscheinungen, die für die leiblichen Augen sichtbar waren. Zumindest wurden diese Ereignisse, sollten sie tatsächlich geschehen sein, von den frühesten Verkündern des Auferstehungsglaubens nicht als Begründung ins Feld geführt und müssen also auch für sie selbst nicht von grundlegender Bedeutung gewesen sein. Die Botschaft, für die sie um Glauben warben und von der sie selbst überzeugt waren, hieß schlicht und einfach: 'Gott hat Jesus aus den Toten erweckt!' "

Die Antwort auf die Frage nach der "Begründung für diesen Glauben" hätte einfach gelautet: "Gott! '*Gott hat Jesus aus den Toten erweckt*' - das genügte den frühchristlichen Verkündern als Begründung".

Dabei beruft sich der Autor nun auf das alte jüdische Gottesverständnis, zu dem Jesus noch eine neue Erkenntnis hinzugefügt hätte: "Für diejenigen, die Jesus von Nazaret erlebt und sein 'Evangelium Gottes' (Mk 1,14) - das heißt wörtlich: seine 'Frohbotschaft über Gott' - gehört hatten, war das Wort 'Gott' ja noch mit einem ganz bestimmten Inhalt gefüllt. Gott, das war für sie der Gott JHWH, der ICH BIN DA ihrer Väter und Mütter, und diesen personalen Gott ihres Volkes Israel hatten sie durch Jesus als *Abba-Jahwe* verstehen gelernt, als den Gott, der sein Geschöpf, den Menschen, über alles liebt. Nur ein solcher Gott freilich konnte Grund - und Grund genug! - für sie sein, daran zu glauben, daß der hingerichtete Jesus nicht tot geblieben ist."

Daß unser Glaube an die Auferstehung der Toten ausschließlich vom Gottesbild abhängt und nichts mit dem leeren Grab und den Erscheinungen zu tun habe, bekräftigt Körner noch einmal mit folgenden Worten: "Leeres Grab, sichtbare Erscheinungen her und hin: im Letzten hängt alles davon ab, wie wir von Gott denken und was wir Gott zutrauen! Die Jünger und Jüngerinnen wie auch die Frauen und Männer, die sich ihrer Gemeinschaft bald anschlossen, haben an Jesu Auferweckung aus dem Totsein und an seine bleibende Gegenwart letztlich deshalb geglaubt, weil sie ihm *seinen Gott* geglaubt haben." Und deshalb wären sie für "ihre Verstorbenen" überzeugt gewesen, "daß auch sie von Gott 'aufgeweckt' werden aus dem

Totsein ins ewige Leben, in den 'Himmel' ". Weiter: "Das glaubten sie für alle Toten, das glaubten sie erst recht für den, der mit diesem Gott in tiefstem 'Einssein' (s. vor allem Joh 17,20ff) gelebt hatte."

Der christliche Glaube gründet auf göttlicher Offenbarung. Große Heilige, große Denker, große Philosophen haben immer wieder erwiesen, daß der Inhalt der Offenbarung im Einklang steht mit dem, was uns unsere Vernunft sagt. Körner aber will ihn oft auf die Vernunft allein gründen und muß das deshalb mit immer wieder anderen, an sich natürlich nicht falschen Wendungen suggestiv beteuern, wobei er sich überfordert und überschätzt. Die "von der Gottessicht Jesu erleuchtete Vernunft" fordere: "das 'Göttliche' muß ein personaler Gott sein, und dieser personale Gott muß ein Gott sein, *der nur lieben kann*." Daraus schließt der Autor: "Diese Gottessicht ist der Grund." Gemeint ist der Grund für den Glauben, "daß unser Leben einem Ziel, nicht einem Ende entgegenggeht": Und dann beteuert er noch einmal: "Der einzige Grund." An anderer Stelle bringt er mit dem gleichen Ziel noch einen anderen Gedanken. "Die Erfahrung" zeige ihm: "Das Jetzt, das 'Leben vor dem Tod', ist anders, wenn ich es lebe im Blick auf mein 'Leben nach dem Tod'. Ganz anders! Und diese Erfahrung gibt mir die Gewißheit, daß wahr ist, woran ich - vernunftbegründet - glaube." Die Überforderung dieser Argumente zeigt sich z. B. darin, daß sie Ludwig Feuerbachs (von Karl Marx benutzten) These, die Glaubensinhalte entstammten unserer Psyche, allein, ohne Offenbarung, nicht gewachsen sind.

Die bereits oben wiedergegebene Behauptung, "mindestens bis hin zu Paulus und Markus" hätte es noch kein leeres Grab gebraucht, setzt der Autor wie folgt fort: "...; das hat sich erst geändert, als die ursprüngliche Gottessicht Jesu in Vergessenheit zu geraten begann und wieder vom alten, ambivalenten Gottesbild überlagert wurde."

Damit wird in etwa das folgende Bild gemalt: Glaubensgrund für die ersten Christen war das "alte" Gottesbild der "Väter und Mütter", das Jesus tiefer verständlich gemacht hätte, das aber nun für die angeblich späte Zeit der Verfassung der Evangelien - offenbar jedenfalls bei der Menge der Christen - "vom alten, ambivalenten Gottesbild überlagert wurde". Es ist zu fragen, ob das wieder dasjenige jüdische der "Väter und Mütter" war, das den Glaubensgrund gebildet hatte, aber nun ohne Jesu Gottessicht? Warum sollte gerade diese "in Vergessenheit" geraten sein? Offenbar sollen dann einige, die die Gottessicht Jesu nicht vergessen hatten, Legenden erdichtet haben, um das Gottesbild Jesu wieder mit Leben zu erfüllen.

Der Verfasser des Lukasevangeliums hätte dann zu sehr später Zeit seine "legendarische Ausgestaltung" (ein Wort von H. Küng) mit folgenden Worten begonnen: "Da schon viele es unternommen haben, einen Bericht über die Ereignisse abzufassen - so wie uns jene überliefert haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind -, habe auch ich mich entschlossen, der ich allem von Anfang an sorgfältig nachgegangen bin, es für dich, edler Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben, damit du die Zuverlässigkeit der Lehren, über die du unterwiesen worden bist, erkennen kannst." Für solche angeblich selbsterdachten, offenbar mit erzieherischer Absicht erfundenen Legenden sind dann viele in den Tod gegangen. Mit welchem Recht sollen solche regelrecht beschwörenden Worte eines Evangelisten eigentlich Lügen gestraft werden?

Der Autor erweckt den Eindruck, sehr viel über Jesus und sein Gottesbild zu wissen, und es entsteht die Frage, ob er das - wenigstens zum beträchtlichen Teil - auch den "bildhaften Erzählungen" oder "sekundären Bildungen" entnommen hat. Dazu hätte er dann einen Detektor zur Unterscheidung dieser Aussagen von den legendären Bildungen benötigt. Von einem solchen ist in seinem Buch allerdings keine Rede.

Nach der Überlieferung haben neben dem leeren Grab die Erscheinungen des auferstandenen Herrn den Zeitzeugen die Gewißheit gegeben, daß Jesus wirklich auferstanden ist. Wir haben schon vernommen, daß der Autor eine ganz andere Ansicht vertritt. Nach ihm waren die Erscheinungen, ähnlich wie das leere Grab, "recht spät entstandene[n] bildhafte[n] Erzählungen", hätte die früheste Osterbotschaft ... nicht vom Auffinden eines leeren Grabes und nicht von Erscheinungen, die für die leiblichen Augen sichtbar waren" gesprochen und hinge "im Letzten ... alles davon ab, wie wir von Gott denken und was wir Gott zutrauen", "leeres Grab, sichtbare Erscheinungen her und hin". Es ist aber wohlbegründet, daß die Auferstehung des Herrn vor dem Ende der Zeiten nach damaligem jüdischen Glauben unvorstellbar war und daß das anfängliche Nicht-glauben-Können der unmittelbaren Zeugen durch die Worte und das Handeln des Auferstandenen dann dem glückseligen Staunen und der Anbetung wichen.

Körner bekennt unter Bezugnahme auf eine eigene "als Geschenk erhaltene" Gewißheit, es würde ihm genügen, wenn "auch die frühen Christen" diese "meinen, wenn sie sagen, Jesus sei ihnen 'erschienen' ". Welche "frühen Christen" sind denn hier gemeint? Falls die unmittelbaren Zeitgenossen Jesu gemeint sind, widerspricht sich der Autor selbst; denn diese haben ja angeblich davon noch gar nicht gesprochen, und wenn doch, wäre das eine kaum einleuchtende Umdeutung des Begriffes Erscheinung. Sollten die "frühen Christen" zu der so spät angesetzten Zeit der Abfassung der Evangelien gemeint sein, so wäre der zuletzt zitierte Satz unsinnig, denn diese haben ja gar nicht behauptet, daß Jesus ihnen selbst erschienen sei.

Wie geht der Autor nun in diesem Zusammenhang mit dem Apostel Paulus um? Einerseits heißt es: "So fällt auf, daß in den Briefen des Paulus, die zwischen 50 und 55 geschrieben wurden, vom *leeren Grab* noch nirgends die Rede ist." Hier werden die Paulus-Briefe also als zuverlässige Quelle behandelt, warum dann nicht auch bei den Erscheinungen des Auferstandenen? Diese werden nämlich bei Paulus (1 Kor 15,5-8) gerade zur Begründung und Festigung des Glaubens an den Auferstandenen betont herausgestellt, sogar mit der völlig entwaffnenden und zur Überprüfung auffordernden Feststellung: "Die meisten von ihnen leben jetzt noch", und letztlich ergänzt durch die selbst erlebte Erscheinung des Herrn, die Bezug nimmt auf sein in der Apostelgeschichte berichtetes Damaskuserlebnis. Wie kann Körner dennoch sein Urteil über die Erscheinungen aufrechterhalten? Muß er das Damaskuserlebnis des Paulus verschweigen? Das geht nicht; denn es ist zu bekannt. Sehen wir also zu, was der Autor dem erstaunten Leser unter dem Begriff "Damaskus" anbietet. Es heißt: Aus dem Grund, daß Gott "rundum ein Gott *der Liebe* ist ... hat auch Paulus an die Auferstehung geglaubt, an die Auferstehung Jesu wie an die Auferstehung eines jeden Menschen. Der Apostel leitet diesen Glauben von der Erfahrung her, die ihm vor Damaskus geschenkt wurde und die auch für ihn die 'Mitte des christlichen Glaubens' (Papst Benedikt, s. S. 43) geworden war: Wenn Gott der ist, 'zu dem wir rufen: Abba, Vater', ein Gott also, für den wir Menschen wie 'Söhne und Töchter' sind (Gal 4 u. Röm 8), ein Gott der absoluten, bedingungslosen und, wie Papst Benedikt sagt, 'vorleistungsfreien' Liebe (ebd., 44), dann will er uns für immer! Dann läßt er uns im Tod nicht ins Nichts fallen. Dann hat er seinen Jesus zum Leben auf ewig aufgeweckt, und dann weckt er jeden Menschen aus dem Todesschlaf zum Leben auf." Eine solche "Erfahrung" also soll Paulus mit der selbsterlebten Erscheinung des Herrn eigentlich gemeint haben! Dann wird auch verständlich, daß der Autor von einem eigenen "Damaskus" berichtet.

Die wiederholte Benutzung von Begriffen aus Werken des Hl. Vaters wie im letzten Zitat ist an sich nicht zu beanstanden. Die Art und Weise, wie solche Zitate im Buch immer wieder mit eigenen Darlegungen durchmischt werden, ist allerdings - das sei nebenbei bemerkt -

bedenklich, wird doch für den Leser der Eindruck nahegelegt, Benedikt XVI. stimme auch mit der Tendenz dieser Darlegungen überein. Nur ein weiteres Beispiel für eine solche Inanspruchnahme päpstlicher Worte soll noch gegeben werden. Es heißt "kein Thema der Glaubensverkündigung" habe "soviel Unheil in den Menschenherzen angerichtet, wie die Predigten und Katechesen über das, was nach dem Tod kommt. Deshalb 'müssen auch die Christen', so Papst Benedikt in seiner Enzyklika ÜBER DIE CHRISTLICHE HOFFNUNG, 'neu lernen, worin ihre Hoffnung wirklich besteht, ...' ".

Da Paulus Jesus vor Damaskus nach der Apostelgeschichte im Unterschied zu den unmittelbar nachösterlichen Erscheinungen nicht gesehen, sondern nur seine Stimme gehört hat, wird manchmal dieser Unterschied von Theologen übertrieben betont, als wäre diese Erscheinung gar nicht sinnlich erfolgt. Dazu äußert Papst Benedikt XVI. im zweiten Band seines Werkes "Jesus von Nazareth": "Paulus hat seine mystischen Erfahrungen, wie zum Beispiel die in 2 Kor 12,1-4 geschilderte Erhebung bis in den dritten Himmel, ganz klar von der Begegnung mit dem Auferstandenen auf dem Weg nach Damaskus unterschieden, die ein Ereignis in der Geschichte, eine Begegnung mit einem Lebenden war."

Abschließend zu dem Aspekt der Abwertung von leerem Grab und Erscheinungen des Herrn muß als schwerwiegend herausgestellt werden, daß das Buch offenbar nichts enthält, was die Göttlichkeit Jesu - "gezeugt, nicht geschaffen" -, den Unterschied zwischen der Auferstehung des Herrn von unserer Auferstehung, die Dreifaltigkeit Gottes und dergl. auch nur andeutet, mit Ausnahme vielleicht des Hinweises: "Das glaubten sie für alle Toten, das glaubten sie erst recht für den, der mit diesem Gott in tiefstem "Einssein" (s. vor allem Joh 17,20ff) gelebt hatte." "Vielleicht" deshalb, weil der Autor hier entsprechend der Gesamtintention seines Buches nur an Jesu irdisches Leben gedacht haben könnte. Der Gottessohn erscheint dort im wesentlichen nur als ein gewöhnlicher Mensch mit einer besonders tiefen Gotteserkenntnis.

Ein zweiter Schwerpunkt des Buches, der sehr kritisch gesehen werden muß, ist der Umgang mit der zum Glauben der katholischen Kirche obligatorisch gehörenden Unsterblichkeit bzw. Unzerstörbarkeit der menschlichen (Geist-)Seele. Körner hält zwar die mit dem "Ganztod" verbundene "Glaubensvariante mancher evangelischer Theologen" für nicht akzeptabel, versucht uns jedoch trotzdem von "der heute nicht mehr in Frage stellbaren Tatsache, daß der Tod ein Tod des ganzen Menschen ist," zu überzeugen. Er behauptet auch: "Von Natur her ist am Menschen nichts unsterblich. Seine Seele wird ebenso wenig den Tod überleben wie sein sterbender Körper." An anderer Stelle heißt es: "... und wenn von der 'Unsterblichkeit der Seele' die Rede ist, dann sei damit nicht gemeint, daß die menschliche Psyche aus sich heraus unsterblich sei, sondern daß der von Gott zum ewigen Leben *aufgeweckte Mensch* nicht mehr sterblich ist - weil Gott ihm dann unsterbliches Sein *geschenkt* haben wird. Deshalb darf ich sagen: Mein Grab wird leer sein! Auch wenn mein Körper, einschließlich der an ihn gebundenen Psyche, gestorben ist und im Grab verwest, so werde doch *ich* - in biblischer Sprache: mein *Leib*; in christlich-traditioneller Sprache: meine *Seele* - nicht im Grab, sondern bei Gott sein; und zwar nicht, weil ich unsterblich wäre, sondern weil Gott mich dann 'aufgeweckt' und unsterblich *gemacht* haben wird."

Hiermit wird zunächst suggeriert, auch Jesu Grab wäre nur in dem Sinne "leer" gewesen, als sei nur seine Seele nicht im Grab gewesen, d. h., daß am Karfreitag Jesus unmittelbar in Gott hinein gestorben und am Ostersonntag gar nichts geschehen wäre.

Uns betreffend, wagt sich Körner hier in sehr oberflächlicher Form an letzte Dinge heran, die im Laufe der Jahrhunderte sehr tiefgründig von heiligmäßigen Menschen durchdacht worden sind und an deren Glauben die Kirche trotz ihrer Problematik weiter begründet festhält.

Zunächst fallen Formulierungen wie "von Natur her" oder "aus sich heraus" auf, wobei z. B. der philosophisch vielfältige Begriff Natur nicht erklärt wird. Versteht man ihn im Sinne des Naturalismus, so ist das keineswegs Lehre der Kirche, sondern nach dieser stammt das, was an uns unsterblich ist, selbstverständlich von Gott. Jede menschliche Geistseele ist danach eine direkte Schöpfung Gottes, zu der Joseph Ratzinger (Benedikt XVI.) in seiner Einführung in das Christentum so schön zum Ausdruck brachte: "Denn 'eine geistige Seele haben' heißt gerade: besonderes Gewolltsein, besonderes Gekanntsein und Geliebtsein von Gott; eine geistige Seele haben heißt: ein Wesen sein, das von Gott auf ewigen Dialog hin gerufen und darum seinerseits fähig ist, Gott zu erkennen und ihm zu antworten."

Betrachten wir dazu ein weiteres Zitat von Benedikt XVI. aus dem von Körner selbst mehrfach zitierten Buch *ESCHATOLOGIE - Tod und ewiges Leben*:

"Das führt dann wieder zu der Einsicht, daß der Mensch das zum Ganzen und zum Grund des Seins hin offene Wesen und dadurch ein 'Selbst', eine Person ist. Solche Offenheit ist dem Menschen *gegeben* (insofern abhängig, nicht Produkt eigener Leistung). Aber sie ist ihm zu eigen gegeben, so daß sie nun im Selbersein des Menschen liegt: Das eben heißt Schöpfung und das meint Thomas, wenn er sagt, die Unsterblichkeit eigne dem Menschen von Natur her. Dahinter steht immer sein Schöpfungsgedanke, welcher weiß, daß solche Natur nur durch Mitteilung vom Schöpfer her ist, aber daß solche Mitteilung dann auch das Geschöpf ins Eigene setzt und ihm das mitgeteilte wahrhaft zu-teilt (Pieper, *Tod und Unsterblichkeit* 96)." Hier wird völlig klar, in welchem Sinne wir doch sagen könnten, daß unsere Seele "von Natur her" unsterblich sei.

Das sei noch einmal mit Aussagen von Körner verglichen, bei denen er keinerlei Bedenken hat, den soeben kurz angedeuteten Glauben der Kirche mit allen möglichen Anschauungen auf eine Stufe zu stellen: "Ich muß, nach allem, was ich über das Zusammenspiel von Geist und Körper weiß, davon ausgehen, daß der Mensch, wenn er stirbt, als ganzer Mensch stirbt. *Aus sich selbst heraus* - darauf deutet jedenfalls alles hin - hat unsere menschliche Natur nicht die Kraft, unsterblich zu sein, auch nicht im psychisch-geistigen Teil ihres einen unteilbaren Wesens. Daher sind für mich alle Antworten auf die Frage, ob es ein Leben nach dem Tod gibt, weder Trost noch Hilfe, wenn sie die Annahme voraussetzen, die 'Seele', der 'Geist', das 'Karma' oder wie immer man das vermeintlich Unsterbliche am Menschen nennen mag, verlasse im Sterben den Körper und lebe dann ohne ihn weiter."

Leider stellt Körner Glaube und Atheismus wie gleichgewichtige Alternativen dar. Zum Tod heißt es: "Und das Danach? Niemand weiß etwas darüber." An anderer Stelle behauptet er: "Ob einer sagt: 'Das Leben des Menschen hat Zukunft über den Tod hinaus', oder ein anderer: 'Nach dem Tod ist nichts mehr' - sie sprechen beide ohne Kenntnis und ohne Wissen. Beide sind *Glaubende* wie ich." Es gäbe, so behauptet er auch, hinsichtlich der Frage "Gott oder nicht Gott?" "Argumente für die Vernünftigkeit beider Positionen".

Hier werden offensichtlich falsche Alternativen aufgebaut. Natürlich geht es nicht um ein Wissen im Sinne z. B. eines mathematischen Beweises. Mit gutem Grund kann man aber die Ideologie des Atheismus vernunftwidrig nennen. Bei Paulus (Röm 1, 18ff) heißt es dazu: "Gottes Zorn enthüllt sich vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit niederhalten. Ist doch, was sich von Gott erkennen läßt, in ihnen offenbar; Gott selbst hat es ihnen kundgetan. Denn sein unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und Göttlichkeit sind seit Erschaffung der Welt an seinen Werken durch die Vernunft zu erkennen. Sie sind darum nicht zu entschuldigen, weil sie trotz ihrer Erkenntnis Gottes ihn nicht als Gott verherrlichten und ihm nicht dankten, sondern sie

verfielen in ihren Gedanken auf Nichtigkeiten, und ihr unverständiges Herz wurde verfinstert. Sie rühmten sich, weise zu sein und sind zu Toren geworden." Mit Bezug auf diesen Text wurde sein Inhalt in der Dogmatischen Konstitution "Dei filius" des I. Vatikanischen Konzils nochmals bestätigt: "Dieselbe heilige Mutter Kirche hält fest an der Lehre: der Mensch kann Gott, den Ursprung und das Endziel aller Dinge, durch das natürliche Licht seiner Vernunft aus den geschaffenen Dingen mit Gewißheit erkennen." Das ist also offizielle katholische Lehre! Natürlich ist dabei zu berücksichtigen, daß der Begriff der menschlichen Vernunft hier mit Bezug auf eine christliche Anthropologie gesehen ist, und nicht etwa im Sinne z. B. eines materialistischen Monismus, der in eine philosophische Aporie (Ausweglosigkeit) führt. Der Autor als katholischer Priester muß sich also fragen lassen, welchen Vernunftbegriff er eigentlich zugrunde legt.

Im gleichen Sinne des soeben analysierten Zitates bekennt der Autor an anderer Stelle: "Ich habe über die Menschen," gemeint sind die Menschen, "die im Tod das Ende des Individuellen Daseins sehen", " - seien es religionslos Lebende oder seien es 'zeitgenössisch' denkende Christen und Theologen -, jedenfalls nie verächtlich gedacht, im Gegenteil: Ich habe immer jeden bewundert, der zur Endlichkeit seines Lebens steht". Was ist daran bewundernswert, besonders, wenn es sich um Theologen handelt, die ja leicht Gläubige mit hineinreißen in ihren Unglauben?

Körner thematisiert andere Sorgen, indem er empfiehlt, "...*glaubend* auf eine der beiden Karten zu setzen - ohne jede Überheblichkeit, es besser zu wissen als der, der sich anders entschieden hat". Hier geht es aber nicht um Überheblichkeit, es sei denn, der Anspruch, die Wahrheit zu bekennen (und missionarisch um den Glauben des anderen zu werben!), soll hier schon als überheblich diskreditiert werden. Wer den Wahrheitsanspruch unseres Glaubens aufgibt, verstößt direkt gegen Jesus (der sich selbst als "die Wahrheit" bekannt hat) und wichtigste seiner überlieferten Worte!

Nach einigen Aussagen in Körners Buch muß befürchtet werden, daß er viele naturalistische Positionen, wie sie heute - oft gezielt gegen den Glauben der Kirche - in Medien und Schulen verbreitet werden, übernommen hat. Sein folgendes Bekenntnis läßt schon nichts Gutes ahnen, weil gerade auf diesen Gebieten immer wieder von Ideologen, aber oft auch von Wissenschaftlern selbst, ungekennzeichnet Grenzüberschreitungen von der Wissenschaft in die Weltanschauung hinein begangen werden: "Bis hin zu den gegenwärtigen Ergebnissen der Kosmos-, der Evolutions- und der Hirnforschung habe ich immer versucht, wenigstens einigermaßen auf dem Laufenden zu bleiben."

Einige Zitate aus Körners Buch sollen das belegen. Es heißt: "Ich weiß auch, daß mein 'Ich' - die Person, die von sich 'Ich, Reinhard' sagt - allem Anschein nach nur solange Bestand hat, wie die Billionen neuronaler Verschaltungen unter meiner Schädeldecke funktionieren. Als einem Menschen, der im Zeitalter der Evolutionsbiologie, der Neurophysiologie und der Hirnforschung lebt, ist es mir nicht möglich, bedenkenlos daran glauben zu können, daß etwas an mir oder in mir unsterblich sei." Hier wird die Personalität des Menschen unmittelbar an ein mechanistisch gedachtes "Funktionieren" eines materiellen Systems im menschlichen Körper gebunden, völlig unvereinbar mit dem christlichen Glauben! Damit begibt man sich aber z. B. auch ohne Not schon der Möglichkeit, den Begriff des "Hirntods", der nur der Organentnahme bei noch lebenden Menschen wegen überhaupt eingeführt wurde, überhaupt noch in Frage zu stellen.

Weiter finden wir im Buch die Wortgruppe "... unsere evolutiv entstandenen, nur zu ausschnittshafter Erkenntnis fähigen Gehirne ...", und der Autor behauptet sogar: "... wir

wissen, daß unser Erkenntnisvermögen evolutiv entstanden ist". Die Evolutionstheorie kann jedoch die schöpferischen Sprünge (z. B. zum Leben, zum Bewußtsein, zum Geist), die bei der Evolution der Arten im Sinne des Neodarwinismus notwendig wären, prinzipiell nicht erklären. Von Schöpfung ist im Buch nirgends die Rede. Die "Kosmos- und ... Evolutionsforschung" sei "in den Kirchen über lange Zeit hin als Bedrohung für den Glauben an Gott empfunden" worden. Hierbei spielt der Autor offenbar auf die "Fälle" Galilei und Darwin an, wozu hier nur festgestellt werden kann (aber auch muß), daß jedenfalls niemals solche Forschung, die diesen Namen verdient, von der Kirche abgelehnt wurde, sondern das Gegenteil der Fall war. Wie stark der Autor evolutionistisch denkt, verrät auch das Zitat: "Die Vernunft, die trotz aller Begrenztheit in der Lage ist, über das hinaus zu fragen, was für unsere Jäger- und Sammler-Existenz zur Orientierung nötig ist."

Die beiden folgenden letzten Aspekte einer kritischen Bewertung des vorliegenden Buches sind so stark ineinander verflochten, daß sie gemeinsam behandelt werden sollen: Die Frage, was uns nach dem Tode erwartet, und das Bild, das der Autor von der Kirche hinsichtlich dieser Fragen zeichnet.

Körner berichtet von eigenen Ängsten. Es heißt: "Aber die Hölle. In die kommen, so hörte ich als Zehnjähriger einen Gastpriester in der Fastenzeit predigen, vor allem die anderen, die Ungläubigen." Die "Gottesangst, die schlimmste aller bis dahin erlebten Ängste," wäre ihm über Jahre zur düsteren Begleiterin" geworden. Seine Seele wäre schwer mit diesem ambivalenten Gottesbild belastet gewesen. Er berichtet: "Ich mußte mich von ihm befreien."

Man hat sicher kein Recht, solche Bekenntnisse anzuzweifeln, auch nicht, daß es Geistliche gegeben hat, die ihre Zuhörer mit übertriebenen Drohungen dieser Art geängstigt haben. Es entsteht jedoch die wichtige Frage nach der Verallgemeinerungsfähigkeit solcher Erfahrungen. Der Rezensent, selber im achten Lebensjahrzehnt, hat derartiges nicht erlebt und hat auch in seinem Umfeld keine Berichte dieser Art vernommen.

Körner glaubt behaupten zu können: "So, wie viele Menschen sich von ihm befreien, wenn sie sich vom Glauben ihrer Kirche abwenden - bis heute." Gemeint ist: von diesem "ambivalenten Gottesbild". Das ist eine starke These, besonders wenn man bedenkt, daß seit Jahrzehnten von diesen letzten Dingen kaum noch gepredigt wird, daß im Gegenteil Tendenzen hin zu einer Allerlösungslehre weit verbreitet sind und daß trotzdem die Zahl derjenigen, die der Kirche - ob mit Kirchenaustritt oder "nur" durch Rückzug vom Gottesdienstbesuch - den Rücken kehren, dramatisch zugenommen hat.

Auf der anderen Seite ist heute in der entgegengesetzten Richtung zu beklagen, daß Ehrfurcht vor dem Schöpfer, als dem "Quell aller Heiligkeit" und Gottesfurcht in erschütterndem Maße weitgehend verloren gegangen sind, was anderen Ängsten wieder Tür und Tor öffnet. Benedikt XVI: formulierte: "Dank der Furcht vor Gott haben wir keine Angst vor der Welt."

Der Autor verallgemeinert seine Behauptung bezüglich der ganzen Kirche für die gesamte Zeit ihres Bestehens. Es heißt: "Spricht die katholische Kirche nicht auch von der Unsterblichkeit der Seele? Und ist denn das, was ihrer Lehre nach die 'Seelen' erwartet - Gericht, Fegefeuerqualen, ewige Seligkeit oder ewige Verdammnis - der bessere Trost für die Liebenden?" Als Seelsorger habe er "in die Seelen der Christenmenschen geschaut, in die quälende Angst vor dem Gottesgericht bei den einen und in die Leere, die 'christliche' Lehren am Grab hinterlassen, bei den anderen, als daß" er "solchen Antworten unbesehen Glauben schenken könnte." "Die Vorstellung der Hölle" sei für ihn "störender als die Vorstellung eines Nichts nach dem Tode". Ein solcher Vergleich kann wohl nicht fruchtbar sein. Zu fragen wäre

aber, ob der Autor sich die Entsetzlichkeit eines ewigen Nichts und die ethisch-moralischen Folgen einer solchen Weltanschauung in unserer Zeit hinreichend vor Augen geführt hat?

Dagegen dränge ihn "die 'Auferstehung mitten am Tage' zum 'Aufstand': zum Aufstehen gegen alles vor allem, was Wahrheit durch frömmelnde Ideologie ersetzt und was 'mit dem Tod uns regieren' " wolle. "Die Gottessicht Jesu, die nun endlich auch ein Papst wieder ausdrücklich und offiziell 'die Mitte des christlichen Glaubens' genannt" habe "und das daraus resultierende Menschenbild" seien (...) "der Angelpunkt" seines "Denkens und Urteilens geworden".

Hier nimmt er Bezug auf die großartige Enzyklika "Deus caritas est" unseres jetzigen Papstes. Diese stellt jedoch keinen Bruch mit der Tradition dar, sondern ihre weitere Entfaltung - ganz in dem Sinne, in dem Benedikt XVI. hinsichtlich des II. Vatikanischen Konzils einer "Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruches" eine "Hermeneutik der Reform" entgegenstellt.

Körner erklärt: "Auch ich selbst hatte in meinen Vorträgen und Büchern immer wieder meine Überzeugung zum Ausdruck zu bringen versucht, daß die notwendige Erneuerung des Christentums nur möglich werden kann, wenn wir endlich, nach zweitausend Jahren, mit Jesus gleichziehen, mit ihm das ambivalente Gottesbild überwinden und seinen Abba-Gott zur *Mitte* unseres Glaubenslebens machen - den Gott, 'der nur lieben kann und der uns unablässig sucht' (Roger Schutz), der ein 'ursprünglich und grundlos liebender Gott' ist und in dessen Herz 'nichts sein kann als wirklich nur Liebe und sonst nichts' (Karl Rahner)."

Damit versteigt sich der Autor also zu der Behauptung, immer wieder vertreten zu haben, was die Kirche in "zweitausend Jahren" nicht erkannt gehabt hätte, diese vom Heiligen Geist geführte Kirche in ihrer Weisheit als *ein* Glaubenssubjekt mit unzähligen großen Heiligen.

An anderer Stelle heißt es dazu: "Die Antwort, mit der ich heute lebe, wurde mir geschenkt; ihr Licht hat meinem Verstand eine Klarsicht gebracht und meinem Herzen eine solche Befreiung, daß mir die Entscheidung abgenommen wurde. Es ist im Laufe meines Lebens das mit mir geschehen, was Papst Benedikt in seiner ersten Enzyklika (DEUS CARITAS EST, 2006) in die Worte brachte: 'Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluß oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.' "

Das wirft jedoch Fragen auf - nicht nur, ob Körner hier den Papst zu Unrecht für seine Ansichten vereinnahmt, sondern vor allem, ob er alle die machtvollen warnenden Worte Jesu aus den Evangelien damit auch sämtlich als unechte spätere Erfindungen weginterpretieren möchte. Hier besteht also die Aufgabe, die richtige Balance zu halten zwischen angstmachender Ausmalung von Höllenqualen und einem leichtfertigen Wegerklären der Abgründe des Bösen, die allein ein realistischer Blick auf die Weltwirklichkeit nur allzu sehr ahnen läßt.

Das Buch ist besonders gegen das gerichtet, was Körner für die Lehre der Kirche im Sinne des Lehramtes und ihrer Vertreter hält. Der Schatz der Kirche ist aber das, was die "Väter", viele Heilige, große Denker der Kirche oder Mystiker zum Glauben der Kirche an Erkenntnissen und Entfaltungen beigetragen haben und was sich in der offiziellen Lehre der Kirche widerspiegelt.

Hinsichtlich der Fegefeuerlehre schreibt der Autor: "Und nicht einen einzigen Menschen wird Gott mit dem bestrafen, was wir das Fegefeuer nennen." Wenigstens ergänzt er später: "Was da wie Feuer brennen wird, ist Gottes Liebe!"

Dieser Aussage soll einmal gegenübergestellt werden, was die Hl. Hildegard von Bingen, die heute sehr aktuell im Gespräch ist und von der das wohl kaum jemand erwartet, in ihrem "Liber vitae meritorum" (Das Buch der Lebensverdienste) von ihren Schauungen berichtet. Unter der Nummer 122, *Die Strafe für Kindsmörder*, heißt es dort:

"Auch sah ich ein äußerst heftiges Feuer, das neben einem Brunnen aus lichtklarem Wasser loderte. In ihm brannten gewisse Seelen, unter denen einige von Würmern, gleich wie mit einem Gürtel, in der Höhe des Nabels umgürtet waren. Andere wieder sogen die Feuersglut ein und gaben sie wieder von sich, so wie ein Mensch Atem holt und die Luft wieder ausstößt. Auch schleuderten die boshaften Geister feurige Steine. Sie alle mußten im Wasser des erwähnten Brunnens ihre Strafen wie in einem Spiegel ansehen, wodurch ihre Pein nur noch wuchs. Das waren die Seelen jener Menschen, die während ihrer irdischen Lebenszeit das in ihnen keimende Menschenleben ausgelöscht hatten, indem sie ihre eigenen Kinder aus dem Wege räumten. ..." Diese Sünde der sogenannten Abtreibung wurde hier wegen ihrer heutigen Aktualität ausgewählt. Ähnliches findet man in dem genannten Buch aber für alle möglichen anderen Sünden, die heute häufig leichfertiger überhaupt nicht mehr als solche gesehen werden. Unabhängig von Hildegards vermutlicher eigener Sicht können wir diese Darstellung natürlich heute tatsächlich nur als ein Bild für seelische Qualen verstehen.

Das zeigt aber, daß die Strenge, die wir aus Jesu Worten in den Evangelien kennen, bei den großen Heiligen immer wieder zutage tritt, daß ein Autor mit Ausführungen im Sinne des Buches von Körner also sich besonders gegen diese wendet.

Vergleichen wir nun, wie das kirchliche Lehramt mit diesen Fragen umgeht. Dazu sei aus der "Erklärung der Kirchenversammlung von Trient", also von dem Tridentinischen Konzil von 1547 zitiert:

"Wer behauptet, nach erlangter Rechtfertigungsgnade werde dem bußfertigen Sünder die Schuld so erlassen und die Strafwürdigkeit für die ewige Strafe so getilgt, daß auch keine Strafwürdigkeit zu einer zeitlichen Strafe mehr abzubüßen bleibe, sei es in diesem Leben oder im zukünftigen, im Fegefeuer, bevor der Zugang zum Himmelreich offensteht: der sei ausgeschlossen."

"Erleuchtet vom Heiligen Geist, schöpfend aus der Heiligen Schrift und der alten Überlieferung der Väter, hat die katholische Kirche auf den heiligen Konzilien und zuletzt auf dieser allgemeinen Kirchenversammlung gelehrt: Es gibt einen Reinigungsort (Purgatorium), und die darin festgehaltenen Seelen finden eine Hilfe in den Fürbitten der Gläubigen, vor allem aber in dem Gott wohlgefälligen Opfer des Altares. So ergeht die Vorschrift der heiligen Versammlung an die Bischöfe: Sie sollen eifrig sorgen, daß die gesunde Lehre vom Reinigungsort, so wie sie von den heiligen Vätern und Kirchenversammlungen überliefert ist, von den Christgläubigen geglaubt, festgehalten, gelehrt, und überall gepredigt werde. Keinen Platz aber haben in den volkstümlichen Predigten vor dem ungebildeten Volk schwierige und spitzfindige Fragen, welche die Erbauung nicht fördern und meist die Frömmigkeit nicht mehren. Gleichermassen sollen sie Unsicheres oder der Falschheit Verdächtiges nicht vorbringen und behandeln lassen. Was aber nur einer Art Neugierde oder dem Aberglauben dient oder nach schmachlichem Gewinn aussieht, sollen sie als Ärgernis und Anstoß für die Gläubigen verbieten."

Das zeigt die typische deutliche Mäßigung und Sachlichkeit in den offiziellen Texten unserer Kirche, und das offensichtlich nicht erst nach dem II. Vatikanum! Insbesondere sei noch

einmal darauf hingewiesen, daß ein Ausmalen, z. B. im Sinne von Feuerflammen u. dgl., ausdrücklich verboten wird und daß anstelle des volkstümlichen Begriffes Fegefeuer von einem Reinigungsort (Purgatorium) die Rede ist, also hier durchaus verträglich mit den von Körner wiedergegebenen Worten von der wie Feuer brennenden Liebe Gottes.

Bekanntlich sind alle solche Warnungen besonders an uns Christen gerichtet; und je mehr wir über den Glauben erfahren, um so mehr sollten wir uns verpflichtet wissen, uns im Sinne dieses Glaubens zu prüfen.

Der Autor schreibt auch: "Und ganz und gar undenkbar ist mir immer der Gedanke gewesen, für das ewige Leben seien alleine die Christen bestimmt." Soll der Leser also glauben, daß hier die Lehre der Kirche wiedergegeben ist? Aber es heißt doch "Extra ecclesiam nulla salus" (Außerhalb der Kirche kein Heil)? Hier wäre der Autor ganz leicht sogar schon im Internet unter Wikipedia fündig geworden. Dort findet man unter diesem Begriff:

"Der Satz ist zu allen Zeiten theologisch kontrovers diskutiert worden. Sofern er bedeutet, daß *alle* Menschen, die nicht durch Taufe und Glauben zur *Una Sancta Catholica et Apostolica Ecclesia* (Großes Glaubensbekenntnis) gehören, vom ewigen Heil, dem Reich Gottes, *ausgeschlossen* seien, ist er vom katholischen Lehramt **nicht** [Fettdruck im Original] rezipiert worden; vielmehr hat die Lehre von den zahllosen besonderen und verborgenen Heilswegen Gottes immer Geltung behalten. So stellte etwa Papst Pius IX. in seiner Ansprache 'Singulari Quadam' 1854 bekräftigend, abmildernd und erläuternd fest: "Im Glauben müssen wir festhalten, daß außerhalb der apostolischen, römischen Kirche niemand gerettet werden kann; sie ist die einzige Arche des Heils und jeder, der nicht in sie eintritt, muß in der Flut untergehen. Aber ebenso müssen wir sicher daran festhalten, daß von dieser Schuld vor den Augen des Herrn niemand betroffen wird, der da lebt in unüberwindlicher Unkenntnis der wahren Religion." Bestätigt finden wir "die einzige Arche des Heils" heute z. B. in der Tatsache, daß für etliche Positionen der wohlverstandenen Menschlichkeit die Kirche in ihrer eindeutigen Haltung aus allen anderen politischen und gesellschaftlichen Kräften herausragt, z. B. hinsichtlich der "Kultur des Lebens" im Gegensatz zur verbreiteten "Kultur des Todes" (Papst Johannes Paul II.).

Was bietet Körner nun seinerseits in Verbindung mit seiner Ganztod-These positiv für die letzte Frage an, was wir nach unserem Tod zu erwarten haben? Von Jesus behauptet er: "Aber er hat auch von der *Auferstehung im Tode* gesprochen, vom Aufgewecktwerden aus dem biologischen Tod, und er hat denen, die sich ein Auf(er)stehen in ein Leben bei Gott hinein, in des *Menschen* Weiterexistenz, nicht vorstellen können, entgegnet: 'Er (Gott) ist doch nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebenden. Ihr irrt Euch sehr!' (Mk 12,27)." An anderer Stelle heißt es in diesem Zusammenhang: "Wie sollte es ihm, dem 'Schöpfer aller Dinge' nicht möglich sein zu sagen: 'Seht, ich schaffe alles neu' (Offb 21,5)!"

Hier ist womöglich eine Neuschöpfung des Menschen unmittelbar nach seinem behaupteten Ganztod gemeint. Abgesehen davon, daß das genannte Zitat aus der Offenbarung des Johannes hierfür völlig ungeeignet ist, ist auch ein Spekulieren über die Art der Zeit nach dem Tode abzulehnen, weil Gott außerhalb bzw. über unserer irdischen Zeit steht, obwohl er in diese hinein wirkt.

Entscheidend muß dagegen herausgestellt werden, daß die Kirche für den nicht in völliger Reinheit Verstorbenen den Zustand eines leidvollen "Noch-nicht" hinsichtlich der ewigen Gottesschau lehrt. Wohl ist Gott die unvorstellbare Liebe und Barmherzigkeit. Darüber darf man nicht den existentiellen Ernst vergessen, in den der Mensch mit dem großen Geschenk des freien Willens hineingestellt ist. Das entspricht auch der damit verbundenen Größe und

Würde des Menschen, die ihn zu Ehrfurcht und Scheu vor der unendlichen Heiligkeit des Schöpfers verpflichtet, die es ihm verbietet, ohne "hochzeitliches Gewand" vor dem Herrn erscheinen zu wollen. Die nicht zerstörte Seele garantiert auch die Identität des Menschen über den Tod hinaus, und sie ist es, die den neuen Leib entgegennimmt.

Es seien noch einige Zitate aus einem vierbändigen umfassenden, kirchlich anerkannten "vorkonziliaren" theologischen Werk angeführt, aus Alois Riedmann: "Die Wahrheit des Christentums", Bd. IV, Verlag Herder Freiburg 1955.

Riedmann nennt dort neben den bewußt oder unbewußt zu Christus Gehörenden auch die Gottsucher als diejenigen, für die wir zu Recht die ewige Seligkeit erhoffen, und diejenigen, die sich in voller Bewußtheit gegen Gott entscheiden, als extremen Ausnahmefall. Körner bekennt dagegen ähnlich wie zum Fegfeuer, wobei der Begriff "herkömmlich" wieder mit einem Fragezeichen zu versehen ist, bestimmt: "An eine Hölle im herkömmlich verstandenen Sinne habe ich nie geglaubt." Zum Läuterungsvorgang im Purgatorium, nach Ansicht etlicher Theologen vielleicht besser "Vorhimmel" zu nennen, schreibt Riedmann: "Die Seele wird geläutert von läßlichen Sünden, der Neigung zur Sünde und von Sündenstrafen." An anderer Stelle heißt es: "Es ist bezeugt, daß die Läuterung ein Zustand der Pein ist, der wesentlich in dem Aufschub der ersehnten Gottesschau besteht. Über die Art und Weise der Läuterung ist uns nichts gesagt." Oder noch einmal ausführlicher: "Doch wird vermutet, daß auch der in Gemeinschaft mit Christus, weil ohne Todsünde, von dieser Erde Abgeschiedene trotzdem noch mit läßlichen Sünden, Fehlern und zeitlichen Sündenstrafen behaftet ist. Gott hat diesem die Gelegenheit zur Läuterung auch nach dem Tode noch geboten. Das ist eine hohe Gnade. Ohne sie müßte der Mensch in dem Zustand, in welchem er sein Leben beendete, erstarren." "Die katholische Glaubenslehre vom Fegfeuer" enthalte "ein Zweifaches: die Tatsächlichkeit des Fegfeuers und die Fürbittmöglichkeit für die Armen Seelen."

Neben diesem "Noch-nicht" geht es also um dieses Fürbittegebet für die Verstorbenen, übliche und heilsame katholische Praxis, eng geknüpft an diese Fegfeuerlehre. Jemand, der diese ablehnt, muß etliche weitere wohlbegründete theologische Lehren der katholischen Kirche über Bord werfen wie z. B. die Ablasslehre in ihrer wahren und gesunden Ausprägung oder die Lehre von der leiblichen Aufnahme der Gottesmutter Maria in den Himmel.

Wieder muß beklagt werden, daß Körner Bibelzitate unvollständig vorbringt und damit verfälscht. Vermutlich um seine Meinung gegen den "Aufschub" biblisch zu belegen, schreibt er: "Er wird uns 'verwandeln', sagt Paulus in seinem Brief an die Korinther (1 Kor 15,51), unseren 'irdischen Leib' in einen 'überirdischen/himmlischen (wörtlich: *geistlichen*) Leib' (1 Kor 15,44). Wir sterben aus der Sterblichkeit in die unsterbliche Seinsweise Gottes hinein." Die Fortsetzung bei (1, Kor 15,51-52) lautet aber: "wohl aber werden wir alle verwandelt werden, und zwar in einem Nu, in einem Augenblick, beim Schall der letzten Posaune; ..."

Ähnliches gilt für die ständige einseitige Herausstellung Gottes als "die Liebe". Das darf z. B. nicht ausgespielt werden gegen Gottes Gerechtigkeit, die wiederum durch seine übergroße Barmherzigkeit ihren Schrecken verliert. Aber dürfen wir denn annehmen, daß Gott den Kinderschänder und das geschändete Kind gleichermaßen liebt, ohne daß der Täter seine Schuld bereut hat? Körner bezieht sich darauf, "daß der Autor des Ersten Johannesbriefes formulieren kann: 'Gott ist *die* Liebe.' " Dieses Zitat ist aber in den folgenden Kontext eingefügt (Joh 1, 4,8): "Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist die Liebe." Dazu gehört dann auch (Joh 1, 2, 9-10): "Wenn wir unsere Sünden bekennen, dann ist er treu und gerecht, so daß er uns die Sünden erläßt und uns von jeglicher Ungerechtigkeit reinigt. Wenn wir behaupten, wir hätten nicht gesündigt, dann machen wir ihn zum Lügner."

Außerdem dürfen wir nicht voller Hochmut erwarten, im Himmel herrsche Gleichheit im Sinne von Demokratie und es gäbe keine "Rangordnung"!

Daß Körner zu diesem Problemkreis wieder die falschen Alternativen aufbaut, sei noch mit weiteren Zitaten belegt. Er schreibt: "Die Fragen nach dem Was und Wie, vor allem die ängstlichen und besorgten Fragen, wurden erst gestellt - und erst beantwortet - als die Gottessicht Jesu in Vergessenheit geraten und immer mehr von der Vorstellung überlagert worden war, Gott sei nicht nur ein liebender, sondern zugleich auch ein strafender und rächender Gott. Wer mit einem solchen ambivalenten Gottesbild lebt, dem ist Gott freilich nicht ganz geheuer, der *muß* sich ängstlich fragen: 'Wie wird es sein, wenn ich einmal vor Gott stehe?' " Darf aber das oben Dargelegte ein ambivalentes Gottesbild genannt werden? Hat es mit Rache zu tun?

Oder darf das entsprechende Bild Gottes als Bild eines Bürokraten verunglimpft werden? Das läßt das folgende Zitat vermuten: "Verstehen kann ich erst recht, daß ein Mensch von heute an einen Gott nicht glauben kann, den er in seinem religiösen Umfeld als den 'Lückenbüßer' kennen gelernt hat: als einen Gott, der für das noch Unerforschte und Unerklärbare herhalten muß - oder gar als den himmlischen 'Aufpasser', der damit beschäftigt ist, über die Gefährdungen und Nöte der Menschen zu wachen und über ihre guten und bösen Taten Buch zu führen."

Hält der Autor wirklich die richtige Mitte, wenn er bekennt: "Ich fühle mich auch nicht bei denen heimisch, die das Christentum seit den Jahren des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) von 'links' und 'von unten' her revolutionieren wollen, noch weniger freilich bei denen, die nur von 'rechts' und 'von oben' herab dagegenzuhalten verstehen." Ist mit " 'von oben' herab" das legitime Lehramt der Kirche oder die leider zu seltene Klarstellung durch unsere Hirten, unsere Bischöfe, gemeint?

Es hätten einige den Autor, so teilt er mit, auch "als 'nicht mehr ganz katholisch' gestempelt". Möge der Leser sich selbst ein Bild machen, inwieweit die dargelegten Positionen der tradierten Lehre der katholischen Kirche entsprechen. Der Autor aber sollte doch darüber besorgt sein, ob er nicht einmal befragt wird, wie er als Priester der katholischen Kirche zur Entfernung von Gläubigen eben dieser Kirche von deren Lehre beitragen konnte.

Anhang:

Ausschnitt aus:

Josef Pieper: Über den Begriff der Sünde, Kösel-Verlag München 1977

Kapitel VIII: ...

S. 112 ff: ...

Wenn es aber Schuld und Sünde im unabgeschwächten Sinne gibt, dann muß es sinnvollerweise und notwendig auch Sühne und Strafe geben - wer auch immer sie zu bemessen und zu verhängen befugt sein mag. Schuld und Sünde sind etwas von Natur Strafwürdiges: dies ist für das Gemeinbewußtsein der Menschen, über die Zeitalter hinweg, etwas so völlig Selbstverständliches, daß man darüber kein weiteres Wort zu verlieren braucht.

Allerdings ist es mit solcher Gemeinsamkeit, jedenfalls in der gegenwärtigen Diskussion [sofern überhaupt noch diskutiert wird], gründlich vorbei, sobald die Rede ist von einer *unbeendlichen* Strafe, welche sich als die der vollendeten, tödlichen Sünde gerechtermaßen zugeordnete Sühnung gilt - und dies nicht etwa nur in der christlichen Tradition; auch die von Platon nacherzählten eschatologischen Mythen sprechen den "unheilbaren" Verbrechern eine zeitlich unbegrenzte Strafe zu, *eis aei chronon* [was Schleiermacher so übersetzt: "für ewige Zeit"]. Natürlich ist es Sache des Theologen, die in der heiligen Überlieferung enthaltenen Aussagen über die "ewige Verdammnis" auf das mit ihnen wahrhaft Gemeinte hin zu interpretieren. Dennoch ist es auch für eine philosophische Lehre vom Menschen durchaus von Belang, diese theologische Interpretation aufmerksam zur Kenntnis zu nehmen - sofern nämlich damit zugleich etwas Entscheidendes gesagt sein könnte über die innere Gestalt der sittlichen Fehlleistung des Menschen.

Wenn also im Folgenden notgedrungen von der Strafe der Verdammnis die Rede sein muß, unumwunden gesagt: von der "Hölle" - dann sollten, damit nicht rein emotionale Oppositionen jedes wirkliche Verständnis blockieren, zwei Vorbemerkungen mit einiger Gründlichkeit bedacht werden.

Erstens: Von einer unbeendlichen Strafe ist einzig in bezug auf die strikten Sinnes "tödliche" Sünde die Rede, das heißt einzig in bezug auf die konsequent durchgehaltene bewußte Abwendung des Willens von Gott. Um diese Zuordnung verständlich oder doch verständlicher zu finden, muß man im Akt der tödlichen Sünde ein Element wahrgenommen haben, das man ihre "Ewigkeits-Intention" nennen könnte. "Tödlich" sündigen heißt: die äußerste Wertschätzung und Liebe, deren man fähig ist, ausdrücklich nicht Gott zuwenden, sondern sich selbst. Und einzig hiervon sprechen wir jetzt, einzig von dieser an die Wurzel gehenden, vor nichts zurückschreckenden Entscheidung gegen Gott, mit welcher an Radikalität auf der Gegenseite nur die Entscheidung etwa des Blitzeuges verglichen werden kann: in beiden Fällen geht es auf Leben und Tod. Nun aber gilt, daß jeder, der etwas aufs äußerste liebt, es ebendamit *für immer* haben will; was, auf unseren Fragepunkt bezogen, heißt, daß die bis zur letzten Konsequenz realisierte tödliche Sünde gleichfalls "Ewigkeit will". Das ungewöhnliche, schon einmal angeführte Wort von der "ewigen" Wesensmitte des Menschen als dem Ort der tödlichen Sünde gewinnt, so betrachtet, noch eine neue Bedeutung: daß nämlich der in solch radikalem Sinn Sündigende letztlich gewillt sein müsse, nicht nur sein ganzes hiesiges Leben hindurch in der Sünde zu verharren, sondern dies "in Ewigkeit", *in aeternum*, zu tun. Es gehört einfach zur Natur dieses Aktes, als etwas Endgültiges und insofern "Irreparables" gemeint zu sein. Die Endgültigkeit der Strafe ist also nur die Antwort auf die Endgültigkeit der Entscheidung.

Zweitens: In der Rede von der "ewigen Strafe" muß klar unterschieden werden zwischen den Bildern, die das Wesen der Sache veranschaulichen sollen, und dem Wesen der Sache selbst. Wenn aber das Wesen der Verdammnis zu Recht bezeichnet wird als die Trennung von dem unendlichen Gut, welches Gott selber ist, dann besteht die Strafe in nichts anderem als darin, daß man nicht besitzt, was man bereits ausdrücklich von sich gewiesen hat. Die "Hölle" ist also nicht als ein Verlies zu denken, in das man gewaltsam gegen seinen Willen eingesperrt würde. Der Riegel, der den Weg ins Freie versperrt, hat seinen Platz nicht draußen, sondern drinnen. Es ist der hartnäckig von Gott sich abwendende Wille der Verdammten selbst, der das Tor zur Hölle verschlossen hält.

Im Grunde gehört dies zum geheimen Wissensbestand von jedermann. Es ist auch Jean Paul Sartre nicht unbekannt. Als in seinem Drama von der "Geschlossenen Gesellschaft" [*Huis clos*] die Tür des unheimlichen Hotelzimmers, das die Hölle ist, plötzlich aufspringt, verläßt keiner der drei, einen Augenblick zuvor noch leidenschaftlich hinausverlangenden Verdammten den Raum; man will es gar nicht. - André Gide, dessen Tagebücher noch ein letztes Mal zu zitieren sind, nennt die Hölle "das Weitersündigen, wider besseres Wissen, ohne Lust". - Die beiden modernen Franzosen bestätigen, jeder auf seine besondere Art, die überlieferte Weisheit, wonach für den Menschen die Hölle darin besteht, daß seine Weigerung zu lieben, die in der tödlichen Sünde als endgültige Entscheidung gemeint ist, beim Wort genommen und unwiderruflich "wahr gemacht" wird. Wie auch die folgenden Sätze nicht etwa von einem Kirchenvater stammen, sondern in Dostojewskis Roman von den Brüdern Karamasow zu lesen sind: "Ihr Väter und Lehrer, was ist die Hölle? Ich denke, sie ist der Schmerz darüber, daß man nicht mehr zu lieben vermag." Die einfachste und schlagendste Formulierung, bei aller Originalität der Diktion auch sie in völliger Übereinstimmung mit der großen Tradition, findet sich bei C. S. Lewis, in seinem Buch "Über den Schmerz", das natürlich von der Hölle, dem Äußersten an Schmerz, nicht schweigen konnte. Zwar beginnt er damit zu sagen: "Es gibt keine Lehre, die ich lieber aus dem Christentum tilgen möchte als diese - wenn es nur in meiner Macht läge." Aber dann richtet er an den, der gegen die Vorstellung der "Hölle" protestiert, einige Fragen: "Was also willst du, daß Gott tun soll? Soll er ihnen einen neuen Start geben? - Aber ebendas hat er getan: auf Golgatha! - Soll er ihnen vergeben? - Aber sie wollen ja keine Vergebung! - Soll Gott sie also gewähren lassen? - Ich fürchte, daß es genau dies ist, was er tut."

Das hier gefallene Wort von der "Vergabung" ruft einige neue Fragen vor den Blick. - Daß Vergebung nur dem zuteil werden kann, der danach verlangt, sie zum mindesten annimmt, leuchtet wohl jedermann ein. Würde man jemandem "vergeben", der keine Vergebung will, so hieße das, ihn buchstäblich für nicht zurechnungsfähig zu erklären. - Dringlicher ist die andere Frage, ob und auf welche Weise Schuld aus der Welt geschafft, geheilt und ausgelöscht werden könne - durch Vergebung. Offenbar setzt doch einerseits Heilung die Heilbarkeit voraus und also die Nicht-Tödlichkeit der Krankheit; aber gehört es, nach allem bisher Gesagten, nicht andererseits zum Wesen der vollendeten Sünde, gerade eine endgültige, "irreparable" Entscheidung zu sein? Beides trifft unbestreitbar zu. Dennoch könnte es sein, daß die Absicht, eine endgültige Entscheidung zu treffen, sich ändert - jedenfalls sofern es sich um den Menschen handelt, dessen Entscheidungen zwar endgültig sein können, es aber nicht schon von Haus aus sind. Doch um wen sonst sollte es sich denn handeln, wenn nicht um den Menschen? Hier ist noch einmal einen Augenblick lang die Grenzvorstellung von der Sünde des reinen Geistes zu bedenken, von welcher die Theologie sagt, sie sei in der Tat ihrer Natur nach unheilbar, *irremediabile*, weil allein das rein geistige Wesen, der Engel, einer Entscheidung fähig ist, zu deren Natur es gehört, endgültig zu sein. Das bedeutet, daß es Schuld im völlig unabgeschwächten Sinn der kraft ihres Wesens unwiderruflichen Entscheidung gegen Gott nur im Falle des reinen Geistes geben kann. Natürlich wird dies hier nicht um des theologischen Themas der Engelsünde willen zur Sprache gebracht, sondern

weil an diesem Punkt ein ebenso bedenkenswerter wie wahrscheinlich unvermuteter Zusammenhang mit einer autonomistischen Anthropologie sichtbar wird, mit jenem Selbstverständnis des Menschen also, worin er, der Mensch, ein zum mindesten im Bereich von Erkenntnis und Entscheidung gleichfalls rein geistiges, souveränes Subjekt zu sein beansprucht - und auch tatsächlich, mit wahrhaft unheimlicher Konsequenz, jede etwaige Vergebung seiner Schuld als etwas Menschenunwürdiges von sich weist. "Hat man sie [= die Schuld] einmal auf sich geladen, so kann man sie sich nicht nehmen lassen, ohne sich selbst zu negieren. Der Schuldige hat ein Recht auf das Tragen seiner Schuld. Er muß die Erlösung von außen her ablehnen. Mit der Schuld würde er das größere sittliche Gut, sein Menschentum, preisgeben ... Die Erlösung entmündigt den Menschen tatsächlich, mutet ihm die Preisgabe der Freiheit zu." Läßt man die Person des Autors [Nicolai Hartmann], über den zu urteilen natürlich niemandem zusteht, einmal völlig aus dem Spiel und nimmt man diese furchtbaren Sätze so, wie sie dastehen, dann wird man in ihnen genau das wiedererkennen, was die christlich-abendländische Überlieferung von der Haltung der gefallenen Engel und der Verdammten sagt: daß nämlich die Vergebung ihrer Schuld deswegen unmöglich sei, weil sie von ihnen als unzumutbare Demütigung zurückgewiesen wird, weil, anders gesagt, der Schuldige bei seiner gegen Gott gefällten Entscheidung bleibt.

Wenn es andererseits für die menschliche Verfehlung, selbst für die "tödliche", wirklich Heilung, Tilgung, Auslöschung soll geben können: wie könnte so etwas als reale Möglichkeit vorgestellt werden? Welche Bedingungen müßten erfüllt sein, damit Vergebung zustande kommen könnte? - Nun, die erste Voraussetzung dürfte kaum jemandem unvertraut sein; sie heißt: Erkenntnis, Anerkennung und Verwerfung der eigenen Schuld. Hierzu ist ein bereits teilweise zitierter Text von Simone Weil zu vervollständigen: "Die Erkenntnis des Guten gewinnt man nur, indem man es vollbringt; die Erfahrung des Bösen aber gewinnt man nur, indem man es sich verbietet oder, hat man es schon vollbracht, indem man es bereut. Und ebendies, die ausdrückliche Mißbilligung der eigenen Sünde, ist dem Menschen, und wäre der schuldhafteste Akt noch so endgültig gemeint gewesen, dennoch möglich - und dies wiederum im Unterschied zu den rein geistigen Wesen, die nicht "bereuen" können; "ihre Sünde kann ihnen nicht mißfallen". Noch einmal drängt sich die bestürzende Einsicht auf, wie nahe solche dämonische Unbekehrbarkeit der autonomistischen Selbstmißdeutung des Menschen benachbart ist. Friedrich Nietzsche hat sie als "Fröhliche Wissenschaft" verkündet: "Lieber schuldig bleiben als mit einer Münze zahlen, die nicht unser Bild trägt - so will es unsere Souveränität".

Zu dieser Proklamation wäre mancherlei zu sagen. Vor allem aber, daß Reue nichts anderes bedeutet als genau dies: daß wir "mit einer Münze zahlen, die *unser* Bild trägt"; wir selber sagen nein zu unserer eigenen schuldhaften Tat. Übrigens gehört auch dieses Wissen zum Gemeingut aller menschheitlichen Tradition. Für den "Westen" widerlegt allein schon der Platonische Sokrates die gleichfalls von Friedrich Nietzsche stammende These, der Grieche würde die Reue als eine "Sklavensache" von sich gewiesen haben. Und der ferne Osten hat seine Überzeugung, daß Reue ein unentbehrlicher existentieller Gesundungsakt sei, völlig klar in das unvergleichliche Wort gefaßt: "Der heilige Mensch ist nicht krank, weil ihn seine Krankheit kränkt: darum ist er nicht krank."

Wenn nach den Voraussetzungen für eine Heilung von Schuld und Sünde gefragt wird, so ist der Hinweis auf die Notwendigkeit der Reue natürlich nur ein Teil der Antwort. Als eine für das innere Freiwerden gleichfalls unerläßliche Bedingung gilt auch die Selbstanklage, das Aussprechen der eigenen Schuld, das Bekennen im Angesicht von jemand anders. Und auch dies scheint ein Bestandteil der gesamt menschheitlichen, auch der vor- und außerchristlichen Weisheitstradition zu sein. Nach hinduistischer Regel soll der künftige Mönch seine Verfehlungen dem "*guru*" offenbaren; von den samothrakischen Mysterien berichtet Plutarch, der Einzuweihende müsse einem der Kultpriester die schlimmste Tat

seines Lebens bekennen; in Lydien und Phrygien hat man Stelen und Steintafeln aus vorchristlicher Zeit gefunden, auf denen, öffentlich und für jeden sichtbar, Schuldbekennnisse eingemeißelt sind; und der immer wieder einmal zu nennende platonische Sokrates verlangt von dem, der Unrecht getan hat, nicht nur, daß er die verhängte Strafe ohne Klage auf sich nehme, sondern auch, daß er, um nur ja von der Ungerechtigkeit loszukommen, der erste Ankläger sei wider sich selbst - das werde dann einmal ein nutzbringender Gebrauch der Kunst des Wortes sein. Und wer die unausgesprochenen Argumente hinter dem gegenwärtig in der Christenheit geführten Streitgespräch über "öffentliche Bußandacht" und "persönliche Beichte" zu analysieren vermöchte, würde wahrscheinlich nicht nur entdecken, wie sehr die konkrete Selbstanklage, nicht gerade überraschenderweise, dem modernen Menschen wider den Geschmack ist, sondern auch, wie sehr man um ihre Notwendigkeit weiß.

Weil aber in der Sünde nicht allein eine sachlich-neutrale Norm verletzt, sondern ein personaler Jemand attackiert ist, darum müßte eigentlich plausibel zu machen sein, daß weder die Reue noch das Bekenntnis, die ja beide sozusagen einseitige Akte sind, dazu genügen können, daß einer wirklich frei werde von seiner Schuld; offenbar müßte dazu jener "Andere" auch seinerseits etwas tun - obwohl bestehenbleibt, daß mit der Anerkennung und der Mißbilligung der eigenen Schuld wie vor allem damit, daß der Schuldige selbst sie bei ihrem wahren Namen nennt, eine immerhin unerläßliche Vorbedingung der Befreiung geschaffen ist.

Über diesen Punkt gibt es, scheint mir, im Bereich der psychotherapeutischen Theorie und Praxis recht konsequenzenreiche Mißverständnisse. Bei einem Besuch in der Frankfurter Wohnung eines zu seiner Zeit angesehenen, auch literarisch hervorgetretenen Psychotherapeuten stieß ich auf Edward von Steinles ehemals weithin bekanntes Bild "Der Großpönitentiar": auf der Höhe eines fast opernhafte stilisierten Podiums ein purpurgewandeter kirchlicher Würdenträger und ihm zur Seite ein Kniender, der ihm das Sündenbekenntnis ins Ohr flüstert. Mit ironischer Verwunderung und wohl auch recht unverhohlener Überraschung betrachtete ich die altmodisch-pompöse Szene; woraufhin mir der Hausherr in aller Unbefangenheit und nicht ohne einen Hauch von Selbstgefühl zu verstehen gab: genau dies sei Tag für Tag seine eigene Situation. Ich wiederum konnte ihm die Zweifelsfrage nicht ersparen, ob er wirklich imstande sei, zu seinem Patienten gewandt, zu sagen: *Ego te absolvo*, "ich spreche dich los von deinen Sünden".

Mit diesem Wort aus dem Ritus des Bußsakraments ist die Grenze zur Theologie erreicht und vielleicht schon überschritten. Der Philosophierende jedenfalls ist nicht dazu legitimiert, ausdrücklich von der sakramentlichen Absolution zu sprechen. Erwartbar ist es allerdings sehr wohl, daß dem, der in dezidiertem Offenheit für jeden menschlichen Aspekt das Phänomen menschlicher Verfehlung bedenkt, schließlich auch die überrationale Dimension des Gegenstandes in Sichtweite kommt. Wenn es wahr ist, daß die vollendete menschliche Schuld letztlich eine Entscheidung gegen Gott besagt und im Grunde sogar gegen ihn allein, dann muß es eines Augenblicks mindestens ahnbar werden, daß die Sünde des Menschen trotz Reue und Schuldbekennnis, nur durch Eines wirklich ausgelöscht werden könnte: durch das von Gott selber gewährte Geschenk der Vergebung.